

## Agenda

## Bedingungsloses Unbehagen

Von Regula Stämpfli



«Hochdeutsch bitte!», war der häufigste Satz – und: «Wir erklären den Schweizern das Grundeinkommen», der zweithäufigste. Die «Schweizer Initiative» hat Deutschland erobert. Vom Spiegel über die TAZ bis zur Live-Presseberichterstattung der Süd-deutschen soll «eine

Gruppe von jungen Aktivisten die Schweiz vom bedingungslosen Grundeinkommen überzeugen».

Es ist tatsächlich eine Utopie, über die wir voraussichtlich im Juni abstimmen werden. Eine Idee, die Menschen und Werte ganz anders denkt. Ein Weg, der den Menschen weg vom Animal laborans führen könnte. Fünf Millionen Arbeitsplätze werden allein in Deutschland in den nächsten Jahren wegen der Automatisierung verloren gehen. Was liegt da näher als ein Grundeinkommen für alle? So muss sich in Zukunft niemand mehr bei einem Call- oder Mailingcenter bei Google, Facebook, Twitter, Amazon oder Uber entwürdigen, sondern kann was Sinnvolles leisten. Melken von Hand beispielsweise. Gefällt nicht nur den Kühen.

So weit, so wunderbar und so visionär. Doch seitdem die «Schweizer Initiative» unter jungen und progressiven Menschen in Deutschland so beliebt geworden ist, besucht mich das unangenehme Tierchen namens Skepsis. Noch jede politische Idee, egal wie gut, hat sich mit der Unterstützung einer Mehrheit in ihr Gegenteil verkehrt. So beschert uns der Feminismus vorwiegend Managerinnen mit «Titten aus Zement» (Sloterdijk) und rechtsextreme Blondinen. Im besseren Falle Hashtags, die so tun, als wäre der Sexismus eine Sache von richtigen Buchstabenreihen.

«Bitte Hochdeutsch» war beim Kampagnenstart für die Abstimmung zum bedingungslosen Grundeinkommen letzten Samstag in Basel (nur deutsche Medien berichteten) nicht nur der Standardimperativ, sondern verkörperte die Top-Bottom-Message. Föderalismus? «Kennen wir, haben wir, machen wir besser» – ähm. Ständemehr bei Initiativen? Keine Ahnung. Viersprachige Schweiz? «Ach was. Heutzutage spricht doch jeder Englisch.» – «Höchste Dichte an Nobelpreisträgenden?» – «Die Schweiz ist klein, produziert nur Käse, Schokolade, hortet Geld und spricht einen niedlichen Dialekt.»

Kennen Sie «Mansplaining»? Die Unart von Männern, Frauen das Selbstverständliche zu erklären? Letzten Samstag war «GERmansplaining» angesagt. Die «kleine» Schweiz hat gefälligst als «Labörl» für «the real thing», sprich die Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens in Deutschland, zu fungieren. Dass sich so keine Abstimmung in der Schweiz gewinnen lässt, ist allen Beteiligten egal. Deshalb wollten die deutschen Campaigner auch nicht von der direkten Demokratie lernen, sondern Lektionen erteilen. Tja. Hat hier die turbo-kapitalistische Mentalität schon voll zugeschlagen? Könnte es sein, dass aus dieser Sicht das bedingungslos garantierte Grundeinkommen keine Utopie, sondern lediglich das neue Geldbörsen-Facebook für die arbeitslose digitale Boheme weden soll? «Ist etwas gratis, bist du der Preis!», gilt auch für das bedingungslos garantierte Grundeinkommen. Höchste Zeit, kritische Fragen zu stellen. Denn unter der Oberfläche von Attraktivität, Erfolg und Effizienz lauert bekanntlich das grosse Grauen. Das heisst, nicht, dass im Juni nicht unbedingt ein «Oui» auf dem Stimmzettel stehen sollte. Das heisst nur: Aufgepasst, was man sich wünscht. Es könnte wahr werden.

## Sichere Stromversorgung ist für die Wirtschaft fundamental

## Es steht viel auf dem Spiel

Von Christoph Buser

«Swissgrid schätzt die aktuelle Netzsituation und die Energieversorgung für den Winter 2015/2016 als angespannt ein. Die Energiereserven sind aufgrund einer Verkettung besonderer Umstände knapp.» Diese Medieninformation des Schweizer Stromnetzbetreibers vom 2. Dezember 2015 hat die Behörden aufgeschreckt und sie veranlasst, keine zwei Wochen später den Bundesrat in Bern einzuberufen. Zu Recht. Das Gremium trifft sich üblicherweise angesichts drohender Krisen – das letzte Mal war dies 2014 vor dem Hintergrund der Ebola-Epidemie in Westafrika der Fall. Vergangene Woche nun hat Swissgrid zwar von einer leichten Entspannung berichtet, der interimistische Swissgrid-Chef Yves Zumwald warnte aber am Rand des Stromkongresses in Bern gegenüber der «Tagesschau» des Schweizer Fernsehens, dass sich die Situation wieder verschärfen könnte, falls es deutlich kälter würde.

Dass im Dezember also rund 25 Vertreter aus verschiedensten Bereichen – unter anderem Armee und Bevölkerungsschutz – an einem Tisch zusammengekommen sind: Es zeigt die Tragweite der Swissgrid-Warnung. Denn zwar erwirtschaftet die Schweizer Stromwirtschaft jährlich lediglich einen Umsatz von acht Milliarden Franken, was einem Anteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) von gerade mal 1,5 Prozent entspricht. Aber die Bedeutung einer stabilen Stromversorgung übersteigt dieses volkswirtschaftliche Gewicht bei Weitem.

Das zeigen die Zahlen, die der Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen bereits 2013 publiziert hat. Demnach ist die Entwicklung des Wirtschaftswachstums und des Stromverbrauchs in den vergangenen 20 Jahren praktisch parallel verlaufen. Während das BIP um 29 Prozent zulegte, stieg der Stromverbrauch um 28 Prozent an. Demgegenüber lag das Bevölkerungswachstum nur bei 16 Prozent. Diese Zahlen veranschaulichen den Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und der Verfügbarkeit von Energie.

Für die Unternehmen ist eine sichere Energieversorgung essenziell und ein wesentlicher Standortfaktor. Stromunterbrüche bedeuten Produk-

tionsunterbrüche und damit Umsatz- und Gewinneinbussen. Einer zuverlässigen Stromversorgung kommt mindestens die gleiche Bedeutung zu wie anderen Standortfaktoren: eine leistungsstarke Verkehrsinfrastruktur, ein attraktives steuerliches Umfeld, die Verfügbarkeit erstklassiger Berufsfachleute in einem flexiblen Arbeitsmarkt sowie eine effektive und effiziente Verwaltung in einem politisch stabilen Umfeld. Verschlechtern sich diese Standortfaktoren, laufen wir Gefahr, dass insbesondere international tätige Unternehmen das Land verlassen. Warum sollten sie weiterhin in der Schweiz produzieren und unsere hohen Personalkosten in Kauf nehmen, wenn sie nicht als Kompensation beste Rahmenbedingungen und Standortfaktoren vorfinden? Und genau dazu gehört auch eine einwandfreie Energieversorgung.

## Stromunterbrüche bedeuten Produktionsunterbrüche und damit Umsatz- und Gewinneinbussen.

Darum plädiere ich im Rahmen der von Bundesbern verordneten sogenannten Energiewende für Augenmass. Der Ausstieg aus der Atomkraft ist angesagt, politisch findet man derzeit für keinen anderen Weg Mehrheiten. Doch ist mit Behutsamkeit vorzugehen, die Versorgungssicherheit darf nicht gefährdet werden. Trotz dem Atomausstieg ist die Verfügbarkeit von ausreichend Bandstrom – dieser fliesst ununterbrochen ohne Spitzen oder Ausfälle – zu gewährleisten. Und: Gegenüber den internationalen Unternehmen darf nicht der Eindruck erweckt werden, ein (weiterer) wichtiger Standortfaktor der Schweiz stehe in der Gefahr, geschwächt zu werden.

Vor diesem Hintergrund ist es folgerichtig, dass der Bund die Warnrufe der Swissgrid ernst nimmt und die Schweizer Netzbetreiberin das Thema Versorgungssicherheit am Stromkongress thematisiert hat. Wir dürfen die Strominfrastruktur keinesfalls vernachlässigen. Es steht zu viel auf dem Spiel.

Christoph Buser ist FDP-Landrat und Direktor der Wirtschaftskammer Baselland.

## Hick-up

## Der Traum des Dmitri Iwanowitsch und das Levium

Von Martin Hicklin

Es gibt erstaunlich viele Bilder von Dmitri Iwanowitsch Mendelejew und man kennt ihn gleich an Vollbart und langer Mähne, meist in Ehrfurcht gebietendem Weiss. Denn in jenen selbsten Zeiten wurde halt erst porträtiert, wenn man was Rechtes geworden war. Was man vom 1834 in Sibirien geborenen Enkel eines Geistlichen nun wirklich behaupten kann. Ein gutes Stück Genie muss der Bruder von – je nach Quelle – zehn bis sechzehn Geschwistern besessen haben. Und eine geniale Mutter, die mit ihrer verarmten Familie von Sibirien nach St. Petersburg zog, um dem Benjamin eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Chemiker ist er geworden und ein berühmter dazu. 1869 stellte er offiziell seine Entdeckung vor, dass in der Reihe der nach ihrem «Atomgewicht» geordneten Elemente gewisse Eigenschaften periodisch wiederkehren. Das liess sich wunderbar in einer Tabelle darstellen. Sie ist bildhaft das «Periodensystem» geworden, den einen ein Faszinosum, den anderen ein Schrecken. Die Tafel dient vor Google auch eingefleischten Kreuzworträtslern, wenn es darum ging, Kürzel für Elemente wie Germanium zu finden. Seine Existenz hatte Mendelejew voraussagen können und ihm wie andern postulierten eine Lücke gelassen. In einer Zeit, als man weder von Protonen und Neu-

tronen noch Elektronen wusste. Die Voraussage verlieh Mendelejew einen Vorsprung vor andern wie Lothar Meyer, die ebenfalls der wundersamen Periodizität auf die Spur gekommen waren.

Dmitri Iwanowitsch ist zudem Beweis dafür, dass zumindest früher auch Chemiker träumten. Die Idee zur Tabelle sei ihm nämlich im Schlaf gekommen. Alle Elemente hätten ihren Platz gefunden.

Hatte Mendelejews Traum-Tafel noch Lücken und fehlten zum Beispiel die Edelgase, so ist seither einiges dazugekommen. Elemente werden heute nach der Ordnungszahl (Zahl der Protonen im Kern) tabelliert, die massgebliche Rolle der Elektronen ist geklärt und Schulstoff geworden. Seit 1994 reiht sich nach Fermium mit 100 endlich ein nach Dmitri Iwanowitsch benanntes und bestätigtes Mendelewium (Mv) als Nummer 101. Vor dem Nobelium (No) mit 102, das den Stifter des Preises ehrt, den Mendelejew nur beinahe und angeblich wegen Missgunst nicht bekommen hat.

Noch just am Ende letzten Jahres hat die Internationale Union für Reine und Angewandte Chemie (Iupac) freudvoll bekannt gegeben, dass nach den strengen Regeln nun auch die Existenz der Elemente Ununtrium (113/Uut), Ununpentium (115/Uup), Ununseptium (117/Uus) und Ununoctium (118/Uuo) und damit die Füllung der siebten Reihe im Periodensystem offiziell

## Randnotiz

## Gruss aus Köln

Von Eugen Sorg

Nach Kebab, Hamam, Jihad haben die Europäer nun noch einen weiteren arabischen Begriff gelernt: Taharrush gamea, kollektive sexuelle Schändung, wie sie in der Silvesternacht in Köln und anderswo von Männergruppen aus Nordafrika und Nahost an Hunderten Frauen begangen worden ist. Bisher kannte man solches nur aus arabischen Ländern. Das politisch hyperkorrekte Schweden wiederum verzeichnet die mit Abstand höchste Vergewaltigungsrate Europas. Wie kein anderes Land nahm es bis vor Kurzem generös Einwanderer und Flüchtlinge aus allen Krisenzonen der Welt auf. Als 2014 ein Lokalpolitiker auf den «Zusammenhang von Vergewaltigungen und der Zahl von Immigranten aus Nahost und Nordafrika» hinwies, bescherte ihm dies jedoch eine Anklage wegen «Verunglimpfung ethnischer Gruppen». Eine nationale Studie hatte indes schon 1996 aufgezeigt, dass Einwanderer aus Nordafrika 23-mal mehr zu Vergewaltigungen neigen würden als gebürtige Schweden. Im englischen Rotherham schliesslich wurden zwischen 1997 und 2013 rund 1400 englische Mädchen von pakistanischen Banden vergewaltigt, weitergereicht, bedroht. Für die Männer waren sie «dirty gori», schmutzige weisse Mädchen, über die man nach Gutedünken verfügen kann. Obwohl Polizei und Sozialarbeiter von dem Treiben Kenntnis hatten, blieben sie jahrelang untätig, aus Angst, als rassistisch zu gelten.

Den Tätern ist gemeinsam, dass sie Muslime sind. Nun ist Männergewalt ein kultur- und religionsübergreifendes Phänomen, aber keine andere Grossreligion rechtfertigt Gewalt und Frauenerniedrigung, wie der Islam es tut. Laut Koran ist die Frau nur halb so viel wert wie der Mann, dieser kann sich Sex bei ihr holen, wann immer er Lust hat, er darf sie schlagen, er darf sich vier Frauen nehmen und sogar Sexsklavinnen halten.

Vergangene Woche haben sich in Dortmund drei junge Männer aus Nordafrika an zwei Frauen herangemacht. Als sie realisierten, dass sie es mit Transsexuellen zu tun hatten, wurden sie gewalttätig. Solche Personen gehören gesteint, schrien sie, und begannen, sie mit Steinen zu bewerfen, die sie in der Nähe fanden. Eine zufällig vorbeifahrende Streife verhinderte Schlimmeres.

Merkels wahnwitziger Entscheid, eine muslimische Masseneinwanderung zuzulassen, wird Europa grundlegend verändern. Köln war erst der Anfang.

## Basler Zeitung

National Zeitung und Basler Nachrichten AG  
Gegründet 1842 (NZ) und 1844 (BN)

Verwaltungsratspräsident und Delegierter:  
Rolf Bollmann

Verleger und Chefredaktor: Markus Sommi (msco)

Stv. Chefredaktor: David Thommen (-en)

Chefredaktion: Michael Bahnerth (mb), Textchef – Roland Harisberger (rh), Chef vom Dienst – Laila Abdel'Al, Assistentin

Politik: Martin Furrer (mfu), Leitung – Viviane Joyce Laisse (vj), stv. Leitung – Michael Hug (Autor, hu) – Hansjörg Müller (hjm) – Alessandra Paone (ale) – Samuel Tanner (sta)

Bundeshaus: Dominik Feusi (f), Leitung – Daniel Ballmer (dab), Beni Gafner (bg) – Christian Keller (ck)

Basel-Stadt: Nina Jecker (nj), Leitung – Dominik Heitz (hei), stv. Leitung – Aaron Agnolazza (aag) – Nadine Brügger (nab) – Denise Dollinger (dd) – Mischa Hauswirth (hws) – Jonas Hoskyn (hys) – Franziska Laur (fl) – Martin Regensass (mar)

Baselland: Daniel Wahl (wah), Leitung – Boris Gyax (bgy) – Joël Hoffmann (Jho) – Alexander Müller (amu) – Dina Sambar (dis)

Thomas Dähler (td) – Thomas Gubler (Gu), Liestal

Wirtschaft: Ruedi Mäder (rm), Leitung – Patrick Griesser (pg), stv. Leitung – Kurt Tschan (kt) – Daniel Zulauf (dz) (Zürich)

Sport: Marcel Rohr (mr), Leitung – Andreas W. Schmid (aws), stv. Leitung – Andreas Eugster (ae) – Oliver Gut (olg) – Fabian Kern (ker) – Tilman Pauls (tip) – Dominic Willmann (dw)

Kultur: Raphael Suter (ras), Leitung – Sigfried Schibli (bli), stv. Leitung – Christoph Heim (hm), Nick Joyce (nj) – Stephan Reuter (sr) – Christine Richard (chr) – Jochen Schmid (js) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Wüest (mw)

Auslandskorrespondenten: Roman Arens (RA), Rom – Rudolf Balmer (RB), Paris – Sebastian Borge (bor), London – Wolfgang Drechsler (wdk), Kapstadt – Paul Flüeliger (flü), Warschau – Willi Germund (wig), Bangkok – Frank Herrmann (fhw), Washington – Pierre Heumann (heu), Naher Osten – Felix Lee (flp), Peking – Benedict Neff (ben), Berlin – Thomas Roser (tro), Belgrad – Stefan Scholl (sch), Moskau – Reiner Wandler (rwa), Madrid

Meinungen und Profile: Graziella Kuhn (gku)

Kolumnisten: Claude Cueni – Thomas Cueni – David Dürr – Felix Erbacher (FE) – Allan Guggenbühl – Markus Häring – Hans-Peter Hammel (-minu) – Martin Hicklin (hckj) – Walter Hollstein – Helmut Hubacher – Markus Melzi – Manfred Messmer – Linus Reichlin – Hansjörg Schneider – Eugen Sorg – Regula Stämpfli – Roland Stark – Tamara Wernli

Spezialseiten: Bildung, Gesundheit heute: Denise Dollinger (dd) Essen & Trinken: Roland Harisberger (rh) Mobil: Benno Brunner (bb) Reisen: Sarah Ganzmann (sag)

Beilagen/Projekte: Roland Harisberger (rh) – Benno Brunner (bb)

Produktion: Benno Brunner (bb), Stv. Chef vom Dienst – Claudia Biangetti (cbj) – Peter de Marchi (pdm) – Sarah Ganzmann (sag) – Christian Horisberger (ch) – Lukas Lampart (lam) – Eva Neugebauer (ene) – Stephan Reuter (sr) – Stefan Strittmatter (mat) – Markus Vogt (mv)

Gestaltung: Nino Angiuli (Art Director), Bettina Lea Toffol (stv. Leitung) – Jean-Claude Basler – Paul Graf – Monika Müller – Daniel Schaufelberger – Paul Schwörer

Bildredaktion: Melody Gyax, Leitung – Jeanette Böle  
Fotografen: Pino Covino – Lucian Hunziker – Kostas Maros – Dominik Plüss – Nicole Pont

Korrektur: Lesley Paganetti (Teamleitung) – Rosmarie Ujak (Teamleitung) – Katharina Dillier Muzzolini – Andreas Herzog – Markus Riedel – Dominique Thommen

Sachbearbeitung: Milena De Matteis – Michèle Gartenmann – Marcel Münch – Anny Panizzi

Dokumentation/Archiv: Marcel Münch doku@baz.ch

Redaktion: Aeschenschplatz 7, Postfach 2250, 4002 Basel, Telefon 061 639 11 11, Fax 061 631 15 82, redaktion@baz.ch / vorname.name@baz.ch

Büro Liestal: Basler Zeitung, Rebgasse 17, 4410 Liestal  
Redaktion Tel. 061 927 13 33, Fax 061 921 28 48

Büro Laufenal/Schwarzbubenland: Basler Zeitung, Postfach, 4245 Kleinlützel  
Tel. 061 639 11 11

Verlag: Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel, Tel. 061 639 11 11, verlag@baz.ch

Abonnements-, Zustell- und Reklamationsdienst: Montag bis Freitag von 6.30–18 Uhr, Samstag von 7.30–12 Uhr, Sonntag von 8–11 Uhr, Tel. 061 639 13 13, Fax 061 639 12 82, abo@baz.ch, www.baz.ch/abo

Abonnementspreise: Basler Zeitung (mit Sonntagszeitung, inkl. 2,5% MWST): 6 Monate Fr. 255.–, 12 Monate Fr. 485.– (Ausland auf Anfrage)

Leiterin Lesermarkt/Vertrieb: Martina Barth

Leiter Werbetausch: Beat Leuenberger

Inserate: Basler Zeitung Medien, Aeschenschplatz 7, Postfach, 4002 Basel  
Tel. 061 639 10 50, Fax 061 639 10 20  
inserate@baz.ch, www.bzm.ch

Schalter für Inserate: Montag-Freitag von 8.00–12.00, 13.00–17.00 Uhr  
Tel. 061 639 12 18, Fax 061 639 12 19  
schalter@baz.ch

Annoncenpreis: Basler Zeitung, s/w oder farbig Fr. 4,25, (mm-Basispreis, zzgl. MwSt.)  
Ein Mitglied des metropool

Reservations/Technische Koordination: Reto Kyburz  
Todesanzeigen: todesanzeigen@baz.ch, Fax 061 639 12 19

Geschützte Marken: Nordwestschweizer ZEITUNG  
Basler Woche  
Bärfestab

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG  
Bubenbergrasse 1, 8021 Zürich

Basler Zeitung Medien: Bekanntgabe namhafter Beteiligungen: Neue Fricktaler Zeitung AG